

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 37

Artikel: Der Erntesonntag [Schluss]
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645950>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 37 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 16. September 1922

Heimatgedanke i der Bättagszyt.

Von W. Slückiger.

Wenns albe gägem Bättag rückt,
So dänkt me meh a d'Heimet,
Und mit em Sinne stugt der Wärt
Vo üsem brune Heimathärd.
Was nöie groß ist z'balge gsi,
Das schrumpfet zäme und wird chly;
Es chöme froh Gedanke z'Platz,
Mi weiß, es lit e große Schatz
I üser alte Heimet.

Wär no zum Danke fähig ist,
Dä danket für sy Heimet.
Sie het nid jede Wunsch erfüllt,

Sie het nid jedes Lyde gfüllt,
Doch steit sie fest und g'achtet do
Und het mängs Rächts und Nötigs to.
Het nid mit voller Hand uestellt,
Doch danklos mängi Büüle gheilt
Als sorglig treui Heimet.

Drum ghöre i der Bättagszyt
D'Gedanke üser Heimet.
Wärs no chly lieb het, s'Schwyzerland,
Dä chnüpft ufs früsche s'heilig Band,
Schickt guet und storch Gedanke us
Und füllt dermit sis Heimathus.

Dä sinnt am Glück und a der Chraft,
A-n-allem was se tüchtig macht,
Sy alti liebi Heimet.

Und wenn viel tüsig bravi Lüt
Gedanke hei für d'Heimat,
So geit e warmi starchi Gluet
Als unuslöschligs Heimatguet
Dürs Land und drängt zum guete Rat
Und gštaltet si zur rächte Cat,
Zur wackre Cat i neuer Chraft
Sür üsi Eidgenossenschaft,
Sür üsi liebi Heimet.

Der Erntesonntag.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

3

Während des Tanzens gestand sie mir mit beweglicher Zutunlichkeit, daß sie es heut mit bestem Willen noch nicht einmal zu einem lumpigen Schottisch habe bringen können; die Buben da herum seien allweg in einem kalten Zeichen auf die Welt gekommen. Und in einer halben Stunde müsse sie bereits auf den Zug. Bald hätte sie den gichtbrüchigen Better Kramer als Nothelfer anstellen mögen. Und sie danke mir den Himmel herunter und wolle mir auf ewig eine liebe Base bleiben, wenn ich ihr noch zwei einzige Tänzlein schenke! Denn sie sei auf das dumme Herumwirbeln derart versessen, daß sie lieber sterben möchte, als mit der Musik in den Ohren wie angeschnallt auf dem Stuhl zu sitzen.

Sie sprudelte die Worte nur so heraus, und ich dachte fast erschrocken bei mir: Wo in der Welt kommt denn so ein Schlag auf? An der hat der Herrgott sein Werk getan und kein Aederlein zu füllen vergessen!...

Mein Ja für die zwei Tänze hatte sie richtig auch heraus, ohne daß ich recht darum wußte, und ob es mir gleich nicht entging, daß Hanna ein bißchen verstimmt war. Sie sah immer nach der andern Seite, wenn wir an ihr vorbeiwälzten, und war dann doch gleich wieder mit scharfen Augen hinter uns her.

Sowie die Musik verstummte, ging ich an meinen Platz zurück und bat mein Mädchen so unbefangen als möglich, sie solle es mir ja nicht schief nehmen: meine Base, die scheint's ein Tanzrak sei, habe mich noch für zwei Tänze angebunden, weil sie nachher nach Mittelbach auf den Fünfuhrzug müsse.

Hanna beschied mich mit einem leichten Kopfnicken; sie suchte sich so zu stellen, als ob ihr die Sache ganz selbstverständlich wäre. Doch merkte ich mit plötzlicher Bestimmtheit, daß eine Not in ihr war. Hatte sie vielleicht von des Kramers abschätzigen Worten einiges gehört oder ausgedeutet? Nun — wenn bloß das war, dann wollte ich sie nachher leicht zufrieden stellen.

Da nahm unversehens ihre Schwester das Wort, indem sie mir boshaft zuraunte, ich brauche gar nicht so verdreht zu reden, es habe ja niemand etwas Schriftliches von mir, und es werde sich meinethalben auch niemand hinterfragen.

Hanna verwies ihr diese Rede und gab sich nun sogar ernsthaft Mühe, mich vor den andern entschuldigend ins Recht zu setzen, und ich führte zur Begütigung an, daß wir ja zum Tanzen noch bis in alle Nacht hinein, ja meinetwegen bis zum hellen Morgen Zeit hätten. Martin Klei-

ner entschied den unliebsamen Streit endlich dahin, daß ich die zwei versprochenen Tänze mit dem fremden Strubelkopf zwar noch machen sollte, anstandshalber aber dann in Zukunft da sitzen müsse, wo mir gestuhlt sei.

„Wenn man ihn noch will!“ ergänzte Grittli verbissen in sich hinein.

Die Musik, als wolle sie ihre vorherige Saumseligkeit gutmachen, fing bereits wieder zu spielen an, und fast im gleichen Augenblick stand auch meine schöne Base neben mir. Sie müsse mich beim Wort nehmen, lachte sie, und ihre Augen konnten schmachten und befehlen zugleich. „Ein veräümlter Tanz würde mir einmal den Grabstein beschweren.“

Ich sag' es nicht zu meinem Ruhm, nur weil's wahr ist, sag' ich's: es war ein kleiner Rauch in mir, mit dem fremden Mädchen zu tanzen. Es gab unter meinen Kameraden einige, die mir neidisch waren; sie hatten es bloß nicht gewagt, mit dem vermeintlichen Stadtfraulein anzubändeln.

Meine Base lobte, wie sie mit mir gut herumkomme. Sie berichtete mit vertraulicher Offenherzigkeit, daß sie leider einen aus ihrem Dorf heiraten sollte, einen reichen Schübel. Aber dem kämen beim Tanzen immer die Beine in den Weg.

„Dann paßt er nicht zu dir,“ sagte ich und rühmte auch aufrichtig. „Du bist ja nicht schwerer als ein Sommervogel.“

„Da könntest du dich aber verrechnen,“ neckte sie und gab mir dabei einen wunderlichen Blick. Es war mir auch, wie wenn meine linke Hand einen leisen Druck ihrer warmen Finger fühlte.

Und der Teufel tat seine Tücke an mir: er hieß mich den Druck erwidern. Er reckte und zwang meinen Arm, daß ich ihre volle Gestalt straffer umspannen mußte.

„Du bist ein Schlimmer,“ flüsterte sie mir ins Ohr; doch es lag nichts weniger als ein Vorwurf in den Worten.

„Dann holen wir das Wasser vom gleichen Brunnen,“ gab ich zurück. Und wir sahen uns an und sahen uns wieder an, mitten im Tanzgewühl waren wir wie allein. Ich weiß nicht, sagten es ihre Blicke oder ihre Lippen: „Schade, daß wir zwei schon halb und halb vergeben sind!“

Augen, die das Bild eines schönen Mädchens tranken, sind von Gott gesegnet. Aber in meine Augen und in mein Herz fiel diesmal der Segen nicht. Ich hab' es getan und hab' ihr das Wort wirklich und wahrhaftig nachgesagt, mit meinen eigenen Ohren hab' ich's gehört: „Ja, es ist schade...“

Aber damit bin ich auch ganz plötzlich aus der Verstricktheit heraus gewesen. Mit einem Ruck hab' ich meine arme Rechtschaffenheit zusammengerafft und bin mit meinen Gedanken zu Hanna zurückgekehrt, um bei ihr Abhilfe zu tun. Mit meinen noch über mich selber erschrockenen Augen habe ich sie alsbald aufgesucht, hab' aber ihren Platz am Tische leer gefunden. Eben tauchte sie nicht weit von mir im Reigen auf. Sie tanzte mit dem Sohn des Voßmüllers Stoll von Mittelbach.

Während der Tanzpause eröffnete mir meine Base, die von meiner innerlichen Umkehr nichts wahrgenommen, daß sie sich fast zum Bleiben entschließen könnte. Schon

der flotten Musik zulieb, und — — ja, natürlich komme es jetzt einzig und allein auf mich ab.

Doch die Sorge um Hanna hatte mir den klaren Verstand zurückgegeben, und die enttäuschte Hexe merkte jetzt auf einmal, daß ihre Augen in den meinigen kein Lichtlein mehr anzuzünden vermochten. Es wehte plötzlich ein kühles Lüftchen zwischen uns.

„Ob mir denn wirklich an jenem einsichtigen Tüpfel etwas gelegen sei,“ fragte sie verschnupft.

Da kehrte ich mich auf dem Absatz um und ließ sie ohne weiteres stehen. Nicht mit dem besten Gewissen, aber doch innerlich erleichtert, fand ich mich zu meinen Leuten zurück.

Hanna sagte mir mit einem Zug von herber Genugtuung um die Lippen, daß sie nun halt die nächsten paar Tänze dem Kari Stoll versprochen habe.

„Sag es ihm nur gleich heraus, was du denkst, und was so ein Hochzeiter für eine Note bekommt!“ warf ihr das Grittli fast überlaut zu. „Und wenn ihm der Hinkpeter dahinten eine Reihere kuppeln kann, so ist uns das so breit wie lang!“

„Schwach' doch nicht solchen Blödsinn daher,“ suchte ich sie zu beschwichtigen, nur damit die Leute nicht auf uns aufmerksam würden. Martin Kleiner aber stieß mich unterm Tisch verstohlen an. „Bleib jetzt nur hübsch auf der Seel,“ flüsterte er mir ins Ohr. „Der Kari Stoll ist nicht der, dem man gern ein Mädchen auszuleihen gäbe.“

Noch war ich jedoch der felsenfesten Ueberzeugung, daß sich alles werde einrenken lassen. Eine Strafe hatte ich ja verdient mit dem kleinen Abfall, der mir jetzt unbegreiflich und unverzeihlich erschien, daß ich mich selber hätte verohrfeigen können. —

Also, wir hatten nun einfach die Rollen vertauscht. Mein Mädchen tanzte und ich hatte das eifersüchtige Zusehen. Anfänglich schidte ich mich in Geduld. Aber das Kraut Geduld schmeckte mir immer bitterer, je länger ich den beiden mit den Augen folgen mußte.

Als Hanna nach dem zweiten und dritten Tanz keinerlei Miene machte, an den Tisch zurückzukehren, sondern sich mit ihrem Tänzer am offenen Fenster unterhielt, als wäre außer Kari Stoll auf der Welt niemand für sie vorhanden, da ging mir mit einem Male ein Licht auf. Möglichst unauffällig trat ich zu dem Baare hin und stellte Kari bescheiden zur Rede. Wie das von ihm gemeint sei? Die Hanna hätte sich doch mit mir verabredet gehabt.

Er sah mich mit ungekünstelter Verwunderung an.

„Abrede? So etwas ist mir ganz nagelneu.“

„Ich bin auf meinen eigenen Füßen dahergekommen,“ entschied jetzt Hanna fremd und kalt. Dann trat sie plötzlich dicht neben mich hin und flüsterte mir ein böses Wort ins Ohr hinein: „Tanz' du mit deinem Stadtfraulein, ich hab' schon gesehen, was mit euch ist. Ich mag keinem den Gutgenug machen!“

Es war mir sogleich bewußt, daß da alles verloren war. Ich brachte es nicht fertig, ein einziges Wort zu meiner Entschuldigung vorzubringen. Auch bitten konnte ich nicht. Ich hielt ihr nur leicht die Hand hin und schritt dann an den schwagenden Baaren vorüber und hinaus.



Bürkh. Mangold : Heimkehr von der Kirche

Unten in der rauchigen Stube, deren schwere Deckbalken bald wieder unterm Takttritt der Tanzenden zu zittern und zu ächzen begannen, gesellte sich nach einer Weile mein Gëtti Kramer zu mir. Das sei von mir ein verständiger Zug, daß ich auf einen alten Mann abstelle, lobte er. So viel wie die Mättliochter friege jedes Hudemädchen mit. Aber er habe bald geglaubt, ich würde vom Regen in die Traufe kommen. Mit unserer Tanzbasse sei allweg nicht viel mehr los, als daß sie irgendwie einen Reif abgesprengt habe und nun auswärts einen Mann aufgabeln müsse, weil's ihr daheim nicht ziehe und keiner die faule Trude verhalten wolle. Ich hörte seinem Geschwätz nicht lange zu, ich trank bald aus und ging stillschweigend meiner Wege.

Kurze Zeit nach diesem Erntesonntag erfuhr ich durch Martin, daß jetzt der Kari Stoll mich auf dem Mättli im Ernst abgelöst habe. Es sei alle Herrlichkeit mit ihm; die Alte selber gehe noch fast in die Lüfte vor Verliebtheit. Er, Kleiner, sei bei dem Weibervolk droben nur noch als ein Schuhpuß angesehen. Wenn es ihm nicht wegen dem schönen Geldlein wäre, würde er wie ich abfladen.

Als es gemach auf Weihnachten ging und die erste Schneedecke auf Feldern und Rainen lag, kam mir das Gerücht zu Ohren, der alte Lochmüller sei einmal auf dem Mättli gewesen, und er habe nun seinem Sprößling dort für immer den Riegel gesteckt. Es sei für den Kari eine ganz andere, noblere Partie vorgesehen.

Ich wußte nicht, ob an dem Geschwätz etwas sei, doch sollte ich bald aus dem Wunder kommen.

Eines Abends, als ich beim Zunachten vom Holzen aus dem Sohrenwald heimkehrte, kam der Kari Stoll scheinbar zufällig hinter mir drein und fing mit mir ein sonderbares Gespräch an.

Es sei ihm recht, daß er mich einmal treffe, brachte er vor. Er hatte nämlich schon lang gern wissen mögen, ob das mit dem Hanni da oben eigentlich von mir nur so ein Spaß gewesen sei. Im andern Fall könnten wir uns vielleicht jetzt gegenseitig einen Gefallen tun; und für mich würde da richtig etwas heraussehen. Viel sogar, viel, es komme ihm nämlich auf einen Tausender mehr oder weniger nicht an.

Da ich verständnislos den Kopf schüttelte, rückte der Kari jetzt ohne viel Umschweife aus. „Du weißt ja schon, daß ich mit einer von denen oben“ — er wies mit dem Daumen über die Achsel hinweg nach dem Mättlihofe zurück —, „daß ich mit einer von denen ein Verhältnis gehabt habe. Wie das so geht, man fängt etwas an und denkt nichts weiter dabei. Bis es dann halt auf einmal so weit ist, daß — ja, man ist doch gewissermaßen auch nur ein Mensch.“

Ich hatte jetzt plötzlich verstanden. Indem ich mit Gehn innehielt, sagte ich scharf, auf jedes Wort Gewicht legend:

„Jaa — — und jetzt?..“

„Und jetzt?“ Rari lachte gezwungen heraus. „Du wirst doch nicht glauben, daß ich sie heiraten darf!“

Wir schritten eine Weile nebeneinander her, ohne daß einer ein Wort sagte.

„So, du bist bloß so einer?“ brachte ich endlich heraus.

„Nimm doch Verstand an!“ suchte er mich zu beschwichtigen. „Wenn einem ein Mädchen wirklich ein bißchen in die Augen sticht. Und es geht nachher eben nicht. Soll man sie denn einfach stecken lassen? Mit Geld hat man schon größere Schäden geflickt. Und es weiß jetzt noch kein Mensch darum, der Handel würde unter uns bleiben.“

„So einem Lauser sollte man die Knochen entzweischlagen!“ plähte ich heraus.

„Damit wär' aber weder ihr noch mir gedient,“ gab Rari mit trockenem Spott zurück.

Nun machte ich einen ernsthaften Versuch, ihn durch Zureden zu beeinflussen. „So eine darf man nicht aufs Gewissen nehmen, du! So eine nicht!“

Rari lachte wieder wie vorhin. „Da ist halt guter Rat teuer, wenn einer — — nach zwei Seiten hin angebunden ist. Weißt du es jetzt bald? Und wenn du sie doch für etwas Besonderes ansiehst, warum schlägst du denn nicht ein? Das wär' doch wahrhaftig gefundenes Geld.“

Diese letzten Worte brachten mich ganz außer Rand und Band. Ich holte mit einem schweren Steinkrug nach ihm aus. Aber er duckte sich, der Krug ging an einem Buchenstamm in Scherben.

„Wenn ein Kamel fliegen könnte, so wärest du ein Vogel!“ rief er mir noch aus dem Dunkel des Waldes zu, doch achtete ich nicht mehr auf ihn.

Es dauerte zwei Wochen, bis ich diese Sache in mir verarbeitet und zu einem festen Entschluß durchgedrungen war. Rari Stoll hatte sich inzwischen mit einer Wirtstochter aus Grochwangen verlobt. Was mit Hanna war, wußten augenscheinlich nur erst wenige Menschen.

Eines Sonntags abends stieg ich bei Sturm und Schneegestöber ziemlich spät am Abend nach dem Mättli hinauf.

Ich erriet schon an dem zaghaften Herein, daß Hanna allein in der Stube war. Sie stand nicht einmal vom Ofenbänklein auf, als sie mich erkannte. Sie streichelte die schwarzweiße Rahe, die neben ihr auf dem Kissen saß, und fragte nur so nebenhin, ohne mich anzusehen:

„Was willst denn du da heroben? Du hast dich allweg verirrt.“

Sie sah verweint und übernächtigt aus. Ganz erschlagen und niedergeworfen, machte sie nicht den schwächsten Versuch, sich vor mich zu verstellen.

Ihr Elend überwältigte mich so, daß mir die Tränen in die Augen traten. Meine nie verstorbene warme Zuneigung zu ihr brannte wie Feuer in mir auf, ich mußte, mußte ihr helfen können! Was uns getrennt und voneinander gerissen, lag fast nur wie ein blinder Scherben zwischen uns.

„Nein, ich bin nicht verirrt,“ widersprach ich ihr ruhig, nachdem ich mich auf einen Stuhl gesetzt und meine Gedanken mühsam ein wenig gesammelt hatte. „Ich hab' dich heut fragen wollen, ob wir nicht alles Ungute vergessen und wieder zusammenhalten könnten wie vordem.“

Sie lachte bitter in sich hinein. „So — — seid ihr also miteinander enig geworden, — ihr zwei? Ist es noch nicht genug? Mächtet ihr machen, daß ich mich auch vor mir selber schämen muß, nicht bloß vor den Leuten? Wißt denn, an mir ist kein Geld zu verdienen! Das Vergste hab' ich jetzt hinter mir, und das andere werd' ich auch noch schlucken, ohne daß mir einer mit bezahlter Almosenliebe hilft.“

Es brauchte viel, bis sie meinen Beteuerungen, ich sei von mir aus und aus altem guten Willen hergekommen, auch nur halbwegs Glauben schenkte. Und auch dann noch lehnte sie alles und alles mit demselben leisen Kopfschütteln ab. „Es ist jetzt so, wie es ist,“ sagte sie; „und den Kopf kann man einem nicht abbeißen und wieder aufsetzen. Ich hab' dir's schon gesagt: mit dem Bösesten bin ich fertig. Ich stell' nichts an, ich spring' nicht in den Mühleweier. Das hätt' ich eh' getan, du wärst dann lang zu spät gekommen mit deinem Rettungsanker, den ich nachher als ein Beingewicht durchs ganze Leben mitschleppen müßte.“

Ich hoffte noch immer, sie müßte endlich umkehren und mein Gutmeinen erkennen. Da stand sie plötzlich auf und sagte ruhig und bestimmt: „Geh jetzt heim! Du kannst mir nicht helfen. Du zulezt. Es ist ganz aus. — Ich hab' dich einmal gern gehabt; nicht so verrückt, aber zum Treusein hätt's doch gereicht. Jetzt merk' ich von dem allem nichts mehr. — Ich sag' es noch einmal: Geh jetzt heim!“

Ich war aufgestanden und schritt nun langsam nach der Tür hin. Die Hand bereits an der Klinke, wandte ich mich noch einmal um, klein und ohne alle Hoffnung.

„Wenn es so ist, dann hast du recht...“

Sie stand an die grüne Rachelwand des Ofens gelehnt und redete, von mir abgewendet, fast im Flüsterton, aber mit einer unheimlichen, dumpfen Wucht langsam in die bleiche Lampenhelle hinein.

„Du weißt nicht, wie ich an deine stille Art geglaubt habe. Heilig hab' ich an dich geglaubt. In meinem Glauben hab' ich ganz froh verliebt sein können. — — Aber auf einmal bist du nicht der gewesen, den ich gemeint. Du bist über meine kleine arme Seele weggestolpert. Ein Spaß bin ich dir gewesen. Ich sag' dir's als wahr, nie hätt' mir's der andere anwerfen können; dein Unbestand hat den bösen Troß in mir aufgestachelt. In jener Minute, da du mit der gelben Hex geliebäugelt, in jener einzigen Minute hast du mich um meine arme Einfalt gebracht...“

Damit ließ sie mich allein. Sie ging still in die Nebenküche hinüber und schloß die Tür hinter sich ab.

Ich stand noch eine Weile da wie gerichtet. Die schwarzweiße Rahe strich schmeichelnd und schnurrend um mich her. — Dann hörte ich meine eigenen tastenden Schritte im dunkeln Gang. Wenn ich will, höre ich sie noch heut. Und wie dann der schwere Sturm beim Öffnen der Haustür in den Gang hereingepfiffen und geheult. —

Wenige Tage nach diesem ging ich aus dem Heidental fort. Es hielt mich niemand, denn ich stand allein, und mein Götti Kramer hatte sein kleines Heimwesen schon im Herbst den Händlern verkauft. Auf so einen könne er sich nicht verlassen, er komme nicht recht aus mir.

Hätte ich noch zwei Wochen zugewartet, so wäre mir ein Brieflein von Hanna in die Hände gekommen. Der

Kramer gab es mir noch unerbrochen, als ich drei Jahre später nach einem lustigen Wanderleben in die Gegend zurückkam. Das Brieflein war kurz, aber ich hatte doch ziemlich lange daran zu lesen. Es lautete:

„L. M.

Ich möchte noch einmal reden mit Dir. Mehr der Mutter zulieb', die sich fast hintersinnt, seit sie alles weiß. Seit jenem Abend hab' ich viel studiert. Ich erschrecke, wenn Du kommst, aber es geht vielleicht doch. S.“

Von meinem Götti erfuhr ich unter anderem auch, daß Hanna vor ungefähr einem Jahre den Johann Stäbler geheiratet; den gleichen, der mir einmal so klugen Rat erteilt hatte. Sie habe es gut erraten, besser als ihre Schwester, die mit ihrem Martin in ewigem Krieg lebe, weil sein

Schwager im Mättli den größten Teil des Vermögens verheimlicht und weggestritten habe.

Ich hab' es dann noch ein zweites Mal in der Fremde versucht und bin mit der Gelegenheit um meine jungen Jahre herumgekommen. Die paar Schrüllen, die ich mit heingebracht, wollen etliche auf die Ziegelplatte zurückführen, die mir mit zehn Jahren auf den Kopf gefallen ist, als ich meinem Vater beim Spazenausnehmen die Leiter halten mußte; doch könnt' ich da vielleicht ganz andere Auskunft geben.

Item, das Schreiben von Hanna hab' ich heute noch und halte es in Ehren. Einmal, als die Stäblerin und ich schon graue Haare trugen, hab' ich's ihr bekannt, daß mir das Brieflein zu spät in die Hände gekommen sei.

(Ende.)

== Gewerbeausstellung Bern 1922 ==

1. September bis 3. Oktober.

Die Aussteller und ihre Produkte.

Wo es Gäste zu empfangen gilt, dürfen die Blumen nicht fehlen. Auch in der Gewerbeausstellung haben sich die Gärtner mit ihrer Kunst eingefunden, freilich nicht ohne Nebenabsichten. Die Topfpflanzen, die den Hintergrund der Eingangshalle schmücken, sind alle käuflich. Ihre Leistungsfähigkeit und ihre Geschicklichkeit im Arrangieren eines hübschen Gartenschmuckes zeigen die ausstellenden Firmen mit den improvisierten Anlagen im Hofraum der Ausstellung. Für Blumenkäufe und Gartenbesorgungen empfehlen sich die 16 Firmen des Handelsgärtnerverbandes: Aufenast, Baumann, Bracher, Dähler, R. & W. Dürig, Duc-Riesen, Gräher, Haas, Müller, Steffen, Schwarz, Steiger, Uteß, Wolf & Cie. und Zaugg, sowie die Firma Feller-Hofer.

Wir betreten nun den Rundgang rechts beginnend, den Raum mit dem Baugewerbe.

Hermann Kästli, Rolladenindustrie, demonstriert uns überzeugend, daß es immer noch richtiggehende Rolladen gibt. Auch hier ist der erfindungsreiche Geist am Werke gewesen und hat Verbesserungen der alten Systeme gebracht, die uns gemachte schlimme Erfahrungen vergessen lassen. — Die Gips- und Malergenossenschaft Bern führt nebensächlich ihr Metallisationsverfahren in farbiger und metallischer Oberflächebehandlung von Zement-, Kalk- und Gipsverputzen und im Kunstgewerbe vor. Von Bildhauer Perincioli ist eine markige Bildnisplatte und ein zartes Frauenköpfchen in dieser Behandlung ausgestellt. — C. Bernasconi A.-G. machen uns in einer hübschen Auslage mit den Produkten und den Materialien ihrer Kunststeinfabrik und ihres Terrazzowerkes bekannt, während das Baugeschäft Merz S. & Cie. in Bern die Verwendung dieser und anderer Baumaterialien gegenständlich und im Bilde vorführt.

Es gibt heute aber nicht bloß Kunststeine, sondern auch Kunstholz. Es scheint dies ein ähnliches Universalmaterial zu sein wie der Eternit, nur dem Holz näher verwandt als jener. Die Ausstellung der Schweizer Kunstholzfabrik G. Wirth & Co. (siehe Seite 492) läßt erkennen, daß dieses Material sehr viele Verwendungsmöglichkeiten bietet, so als fugenlose Böden aller Art, als Treppen- und

Wandbeläge u. Da man Kunstholz in allen Farben herstellt, kann man mit diesem Baustoff minnigfaltige dekorative Wirkung erzielen.

Eine Gruppe schöner Ofen, die bald mit einer gemüthlichen Sitzplatte, bald mit gemalten und sprücheverzierten Kacheln zum Verweilen einladen, stellt der Hafnermeisterverband der Stadt Bern aus. Mehr und mehr kehrt man wieder zu den alten warmen Kachelöfen zurück. Ein Sprüchlein, von so einem Wiedererstandenen gepflückt, mag hier stehen — nicht wegen seiner Poesie, aber wegen seiner Wahrheit. Es lautet:

Wer hohen Herren hückelt,
wer schönen Mädchen schmeichelt,
verdirt in beide ganz.
Je mehr ihr eure Kasse streichelt,
Je höher hebt in ihren Schwanz.

Es haben sich um die Kollektivausstellung verdient gemacht die Hafnermeister Chiesa & Lenz, J. Labhardt, E. Schelble, R. Schmid und J. Zulliger.



Gewerbeausstellung Bern 1922. Ausstellung der Rolladenindustrie Hermann Kästli.

(Phot. Fuß.)